

ZUM TRANSFER VON ETHNOREALIEN IN LITERARISCHEN TEXTEN

PETRA SZATMÁRI

Westungarische Universität Universitätszentrum Savaria, Ungarn

*„Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache,
um aber die Sprache zu erfinden,
müsste er schon Mensch sein“*
(Herder, zit. nach Bußmann²1990: 719)

Einleitung

Kulturspezifisches findet seinen Ausdruck u.a. in an die Sprach- und Kulturgemeinschaft gebundenem Brauchtum, in spezifischen gesellschaftlich-politischen Einrichtungen und Errungenschaften, in charakteristischen Denkweisen und -welten usw., all dies wird mit dem Begriff *Realien* erfasst.¹ Der Terminus *Realien* bezieht sich neben Naturgegebenem auf alles, was von Menschen erdacht und erschaffen worden ist und demzufolge Teil des Gedächtnisses der Menschheit ist. Referierend auf die Fachliteratur (KLAUDY 1999; TEL-LINGER 1999, 2003; MELIKA 2004) nehme ich folgende Unterteilung der Realien an, die als offene Liste mit Überlappungen zu betrachten ist (vgl. SZATMÁRI 2008):

- geographische/naturgegebene Realien: (1) geographische Gebilde; (2) von Menschenhand geschaffene geographische Objekte; (3) Naturrealien (für einen begrenzten Raum typische Pflanzen- und Tierarten);
- Soziokulturelle Realien: (1) Realien des Alltagslebens: Familienverband, Namen, Beinamen, Umgangsformen, Speisen, Getränke, Mahlzeiten, Haushalt, Hausrat, Kleidung, Aussehen, Wohnraum, Mobiliar, Verkehrsmittel, Rituale; (2) berufliche Tätigkeiten: Berufe, Arbeitsgerät, Arbeitsorganisation; (3) Kunst, Kultur und Sport: Literatur, Theater, Kino, Musik, Tänze, Vernissagen, Denkmäler, Festspiele und Festivals, Brauchtum, Rituale, Spiele, Akteure in diesen Bereichen; (4) zivilisatorische Realien (von Menschen geschaffene Markenprodukte, wie *Coca-Cola*, *Jeans*, *Hamburger*, *Red Bull...*); (5) Maßeinheiten, Währung;
- Gesellschaftlich-politische Realien: (1) Verwaltung, staatliche Einrichtungen: Justiz, Gesundheitswesen, Schule, Institutionen, Ortschaften; (2) politisches

¹ Realien können nach Klaudy (1999: 13) im AS-Text folgende Funktionen erfüllen: eine dramaturgische Funktion (Realien der AS spielen eine wichtige Rolle bei der gesellschaftlichen Positionierung der Figuren, dem Aufbau des Werkes und der Entwicklung der Handlung), eine Atmosphäre schaffende Funktion (je unbekannter die Realien dem Rezipienten der ZS sind, desto mehr sind sie geeignet, sog. „lokales Kolorit“ zu schaffen), eine wissenvermittelnde Funktion (Realien dienen der Wissensvermittlung über Alltagsleben, Brauchtum sowie Gebrauchsgegenstände der AS-Sprach- und Kulturgemeinschaft) sowie eine kulturvermittelnde Funktion (Realienkenntnis vermittelt zwischen den Sprach- und Kulturgemeinschaften der AS und ZS, wodurch kommunikative Missverständnisse bei der Berührung der Kulturen verringert werden können).

Leben: gesellschaftliche Bewegungen und Akteure, gesellschaftliche Organisationen und Akteure, Titel, Ränge, Klassen/Kasten, politische Symbole/Losungen; (3) Militär: Einheiten, Uniformen, Ausrüstung, militärische Ränge, militärische Ereignisse, Rituale;

- Denkwelten–Realien: (1) Realien fiktiver Welten, wie Märchenfiguren; (2) Vorstellungen über andere Sprach- und Kulturgemeinschaften: Ethnonyme, Beinamen;
- linguale Realien (z.B. Phraseologismen, Kollokationen, Wortbildung).

Neben Realien globaler Natur gibt es auch solche, die lediglich zum kulturellen Erbe einer bestimmten Ethnie gehören, das sind die sog. *Ethnorealien*. Diese umfassen somit Gegenständliches bzw. Nichtgegenständliches, das von und durch eine bestimmte Sprach- und Kulturgemeinschaft geprägt ist und sich auf in der Natur, im gesellschaftlichen und politischen Leben eben dieser Sprach- und Kulturgemeinschaft Vorkommendes bezieht. Ethnorealien weisen einen unterschiedlichen Verbreitungsgebrauch auf. Für diesen „Kulturnachlass der Volksgruppe“ schlägt Melika (2004) den Terminus *Ethnologismus* vor, den ich aber weiter fasse, wenn ich ihn als Oberbegriff für Bezeichnendes, das für Realien von einer Sprach- und Kulturgemeinschaft geschaffen wurde, verstehe.² Dabei ist zwischen lokalen, regionalen und/oder überregionalen Ethnologismen zu differenzieren. Aufgrund der „interkulturellen Wechselwirkung können Ethnorealien zu ‚globalen‘ Ethnorealien werden, z.B. *Pizza, Whisky, Karate, Rumba, Cowboy, Sombrero* usw.“ (MELIKA 2004: 145). Ferner gilt zu beachten, dass – z.B. in Grenzregionen – Realien vorhanden sind, für die die betroffene Ethnie jeweils ihren eigenen Ethnologismus geschaffen hat, man denke hier z.B. an die zwei- bzw. mehrsprachigen Bezeichnungen für Ortschaften (vgl. *Bratislava*: slk. bis 1919 *Prešporok/Prešporek*, tschechisch bis 1919 *Prešpurk*, dt. *Pressburg*, ung. *Pozsony*, kroatisch *Požun*, griechisch im Mittelalter *Istropolis*, slk. umgangssprachlich (umg.) – u.U. leicht abwertend – abgekürzt *Blava*³, ung. *Szombathely*, lat. *Savaria*, dt. *Steinamanger*).

Da es im Fall von Ethnorealien in der ZS keine Äquivalente gibt, kann hier der Mangel an Hintergrundwissen durch verschiedene Strategien behoben werden. Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang literarische Texte, die eine Fundgrube für (Ethno-)Realien sind. Durch deren textuelle Nutzung werden vielfältige Einblicke in den kulturspezifischen Gebrauch von Sprache gegeben. Da viele Werke auch in andere Sprachen übertragen vorliegen, werden Strategien ihres Transfers transparent gemacht. Ich stütze mich hier auf die Übersetzung der Novelle *Tonio Kröger* von Thomas Mann, die von VIKTOR LÁNYI ins Ungarische übertragen wurde, auf Doderers Roman *Die Wasserfälle von Slunj*, die von EDIT KIRÁLY ins Ungarische übersetzt wurde.

Linguale Realien

Im Lexikon der Sprachwissenschaft von Bußmann heißt es zu Sprache:

„Auf kognitiven Prozessen basierendes, gesellschaftlich bedingtes, historischer Entwicklung unterworfenen Mittel zum Ausdruck bzw. Austausch von Gedanken,

² MELIKA (2004: 143) sieht ihn in Relation zwischen Ethnorealie als dem Bezeichneten und Ethnologismus als dem Bezeichnenden.

³ <http://de.wikipedia.org/wiki/Pressburg>

Vorstellungen, Erkenntnissen und Informationen sowie zur Fixierung und Tradierung von Erfahrung und Wissen. In diesem Sinne bezeichnet S. eine artspezifische, nur dem Menschen eigene Ausdrucksform [...]” (BUBMANN²1990: 699).

Wenn man Ethnorealien als alles durch eine bestimmte Sprach- und Kulturgemeinschaft geprägte Gegenständliche bzw. Nichtgegenständliche, das sich auf in der Natur, im gesellschaftlichen und politischen Leben eben dieser Sprach- und Kulturgemeinschaft Vorkommendes bezieht, versteht, ist Sprache sicher als Ethnorealie im weitesten Sinne anzusehen. Wie obige Definition belegt, ist die Sprache eines der wichtigsten Instrumente des Menschen, seine Emotionen und Intentionen zum Ausdruck zu bringen. Dies kann einerseits z.B. unter Bezug auf dieses Instrument, auf dessen Lautinventar, erfolgen und andererseits durch den speziellen, d.h. nicht alltäglichen Gebrauch des Instruments. Dass es sich um eine Ethnorealie handelt, wird meiner Ansicht nach dann durch den Sprachvergleich z.B. im Zusammenhang mit Übersetzungen bestärkt.

Lautinventar – Mittel der Charakterisierung von Personen

Zu den vielen Herausforderungen für den Übersetzer gehört auch das Übertragen von Aussprache, Wortschatz und Grammatik von Sprechweisen, die die regionale und soziale Zugehörigkeit einer Figur erkennen lassen. Dies sei hier an zwei Stellen aus der Mann’schen Erzählung belegt. Es geht einerseits um die regionale Zuordnung von Personen mithilfe des Lautinventars einer Sprache und andererseits um dessen metasprachliche Nutzung.

Tonio Kröger lernt auf seiner Überfahrt nach Dänemark einen jungen Mann kennen, den Mann, um ihn als Hamburger zu kennzeichnen, der für diesen Raum charakteristische Merkmale der Aussprache von bestimmten Konsonanten sozusagen in den Mund legt: Er spricht ein weiches „d“ statt „t“ bzw. weiches „b“ statt „p“ in Wörtern wie *Sderne*, *sdehen*, *versdehen* (S. 142), *sdürmisch* bzw. *Sbaß* (S. 144). Der Übersetzer löst dieses Problem, indem auch er diesen Konsonantenwechsel weich/hart vornimmt („s“ für „cs“), z.B. *sak* statt *csak*, *sillognak* statt *csillognak*. An und für sich ist diese Lösung als gelungen zu betrachten, denn sie bringt eine abweichende Sprechweise zum Ausdruck. Da der Rezipient des ZS-Textes mit deutschen Sprechweisen kaum/wenig vertraut sein dürfte, wird er die vom Übersetzer vorgenommene Substitution jedoch nicht als für einen bestimmten Raum typische Sprechweise empfinden, sondern sie eher einer niederen Stilschicht zuordnen. Diese Auslegung war wahrscheinlich nicht in Sinne Manns, der diesen jungen Mann als Kaufmann ausweist, also der Berufsgruppe angehörig, zu der auch Tonios „sorgfältig gekleideter“, zur Wehmut neigender, strenger, sich seines Standes bewusster Vater, dessen Poesie sich auf „eine Feldblume im Knopfloch“ beschränkt, gehörte. Im Gegensatz zu Tonios Vater hat er eine „poetische Ader“: Er „hat keine Literatur im Leibe! – dachte Tonio Kröger“ (S. 142) und „[s]icherlich schreibt er Verse, dachte Tonio Kröger, tief ehrlich empfundene Kaufmannsverse...“ (S. 144). Durch die Sprechweise grenzt Mann ihn einerseits von dem Kaufmann und Konsul Kröger und andererseits von dem Künstlertum Tonio Krögers ab.

Trennendes, Unverstandensein signalisiert Mann an einer anderen Textstelle über Vokale:

„Er genoß seinen Frieden, horchte auf die dänischen Kehllaute, die **hellen und trüben Vokale**, in denen der **Fischhändler** und die Wirtin zuweilen konversierten [...]” (S. 154, 156)

„[...] élvezte a nyugalmat, fűlelt a dán torokhangokra, a **világos és sötét magánhangzókra**, amikor a **halkereskedő** néha a tulajdonosnővel diskurált [...]” (S. 155,157)

Diese linguale Realie ist zugleich metasprachlicher Natur. Im Deutschen werden Vokale u.a. in helle und dunkle klassifiziert. Statt von hellen und dunklen Vokalen (so heißt es in der Übersetzung) spricht Mann von *hellen und trüben* Vokalen. Durch die Konstituente *Fisch* im folgenden Teil des Satzes assoziiert der AS-Textrezipient die Redewendung *im Trüben fischen*, d.h. aus einer unklaren Situation Nutzen ziehen⁷ (was Bezug auf den Umstand nimmt, dass Tonio zwar der dänischen Sprache nicht mächtig ist, sich aber nichtsdestotrotz wohl fühlt), für die es im Ungarischen in *(a) zavarosban halászik* eine 1:1-Entsprechung gibt, die aber von Rezipienten ungarischer Muttersprache hier nicht angeknüpft wird/werden kann, weil die für die deutsche Grammatik gängige Kategorie *dunkle [sötét]* Vokale in der ungarischen Grammatikschreibung nicht üblich ist. Im Ungarischen wird u.a. zwischen *magas* [hohen] und *mély* [tiefen] Vokalen unterschieden. Da in der Übersetzung eine für die ungarische Grammatik atypische Klassifizierung der Vokale gebraucht wird, ist implizit ein Bezug auf Verschwommenes/Trübes vorhanden.

Sprache – Ausdruck wichtiger menschlicher Regungen

In Doderers *Wasserfällen von Slunj* gibt es verschiedene Episoden mit dem Großgrundbesitzer Globusz und zwei ehemaligen Freudenmädchen, Finy und Feverl, die er bei sich aufgenommen hat. Seinem Äußeren nach zeichnet Doderer Globusz als einen Mann, der dem Stereotyp des Ungarn zur damaligen Zeit (dick, Husarenrock, Stiefel) voll entspricht. Auch in Globusz' Sprechweise (z.B. durch das Nachzeichnen des ungarischen Akzents wie in *„Teufel schloft nicht“*, durch das eingewobene *hát* bzw. fehlerhafte Sätze wie *„...und wenn ich Brief auf Post haben will“*), die sich deutlich vom österreichischen Dialekt, wie ihn z.B. Feverl und Finy sprechen, unterscheidet, kennzeichnet Doderer den Sprecher als typischen Ungarn der Donaumonarchie. Aber Doderer bleibt nicht bei diesen Pauschalitäten stehen, sondern beschreibt ihn als warmherzigen Menschen voller Lebensfreude (*„Das warm dröhnende Organ, zusammen mit dem Lachen, welches behaglich im großen Gesichte stand wie der Sonnenschein in einem Dorfteich...“*). Diese urwüchsige Lebensfreude bleibt auch bei späteren Episoden mit Globusz erhalten: Als er – als Nilpferd (Hippopotamus) beschrieben – bei Finy und Feverl bezahlten Schwimmunterricht nimmt und es ihm endlich gelingt, sich freizuschwimmen:

„Beim zehnten oder zwölften Male geschah es, daß die riesige Masse sich erstmals von ihren Stützen löste und zwischen Finy und Feverl hindurch davonzog, unter lautem Gebrüll, denn er rief: „Ich schwimme, ich schwimme!“ und zwar auf ungarisch; [...] Es war ein gewaltiger Anblick gewesen. Aber der Koloß war nun einmal zum Schweben im Wasser gebracht worden und vertraute sich bald gelassener dessen Tragkraft an.“ (DW 97–98)

Um seinem hohen Glücksgefühl Ausdruck zu verleihen, verwendet er seine Muttersprache. Andere Figuren im Roman dagegen greifen auf ihre Muttersprache zurück, um Wut, Unsicherheit oder Verzweiflung auszudrücken, wie z.B. die Hausmeisterin Wewerka, die beim Verlust einer ihrer Einnahmequellen wutentbrannt einen Fluch in ihrer Muttersprache ausstößt, oder Donald, der zu seiner eigenen Überraschung dem Vorschlag Lászlós, den abgegebenen Schuss dem Hausmeister gegenüber als Unfall darzustellen, in englischer Sprache

mit einem *All right* zustimmt.

Eine andere Figur, Monica, spricht mit Donald „der Übung halber“ in der Fremdsprache⁴, die sie aufgrund eines zweijährigen Praktikums in Birmingham ausgezeichnet beherrscht („Diesen letzten Satz sagte sie schon in englischer Sprache und blieb dabei. [...] Ihr müheloses und nachlässiges Reden in englischer Sprache war erstaunlich.“ DW 194). Sie distanziert sich somit über die Sprache von ihrer Abstammung und somit von ihrer Identität.

Der Gegenpart zu Monica ist die Französin Margot.⁵ Margot lebt durch ihre Heirat mit einem Ungarn, László, in Budapest. Um sich dort besser zurechtzufinden und ihre Einsamkeit zu mildern, nimmt sie bei der Tochter einer befreundeten Familie Russow Ungarischunterricht. Dieser Umstand lässt Doderer über die ungarische Sprache ins Schwärmen kommen, nicht ohne darauf hinzuweisen, wie schwierig es ist, diese Sprache zu erlernen:

„[...] Von Bildung und Wissen strotzten weder Putnik noch Gergelffi, und der letztere war froh, halbwegs im Französischen mitzukommen. Denn Margot sagte, ihr Ungarisch lange bis jetzt nur für den praktischen Hausgebrauch. Sie war eifrig dabei, es zu vervollkommen; aber in Gesellschaft wollte sie Ungarisch noch nicht sprechen. Sie tat gut daran. Das Magyarische ist eine durchaus dichterische Sprache und daher besonders empfindlich gegen falsche Intonation oder einen hölzernschulgrammatischen Gebrauch. Um Ungarisch zu können, muß man entweder ein geborener Magyar sein oder ein Sprachgenie.“ (DW 332)

Solche Aussagen erfordern schon eine genauere Kenntnis der Sprache. Die Einschätzung des Ungarischen als „dichterische Sprache“ lässt zugleich Doderers Hochachtung vor ungarischer Dichtung durchscheinen, die er einige Zeilen weiter auch exemplifiziert:

„Hier, im Haus der Russow also, nicht weit vom Vörösmarty Ter, erlernte Margot das Ungarische, und, das Elementare hinter sich, ward sie von Irma alsbald an die Dichtung der Nation herangeführt, welche allezeit der beste Lehrer jeder Sprache bleibt. Am einzelnen Dichtwerk erlernte sie die Intonation, erkannte sie die eben nur dem Ungarischen eigenen Valeurs, also das, was keine Übersetzung zu vermitteln vermag. Noch hatte damals Andreas Ady nicht zu wirken begonnen, aber der Turm Alexander Petöfi stand nun seit langem weithin sichtbar. Margot lernte einzelne Werke von ihm ungarisch sprechen, und immer wieder, bis der Klang frei wurde, und sich spielend bewegte.“ (DW 333)

Diese Episode bekommt einen weiteren Höhepunkt dadurch, dass Margot an jenem Abend Petöfis Gedicht „September–Ende“ vorträgt, das Doderer nicht ohne Hinweis auf die Schwierigkeit der Übertragung ins Deutsche in einer verdeutschten Form anführt, um auch dem Leser die Schönheit dieser Zeilen nahe zu bringen:

⁴ Sprachkenntnisse spielen im Roman eine außergewöhnlich wichtige Rolle. Die Figur des Chwostik beherrscht viele west- und osteuropäische Sprachen, um in der Firma der Engländer Karriere machen zu können. Der Postmeister Münsterer lernt u.a. Kroatisch, Ungarisch, Französisch und Türkisch, um einen guten Posten in einer „exotischen“ Gegend zu bekommen, denn es sei letztendlich „nur eine Frage der Sprachkenntnisse, durch die ein Beamter sich für solche Posten eben empfehle“ (DW 264).

⁵ Im Roman heißt es dazu: „In allem jedoch, was man, mit einem aus der Männerwelt übertragenen Ausdrücke bei Frauen ‚die Persönlichkeit‘ nennt, reichte sie an unsere Ingenieurin Monica heran.“ (DW 325).

Noch überstürzt sich Gartenblut im Tale,
 Noch rauscht die Pappel grün in's offene Fenster.
 Du aber siehst schon die Gespenster,
 Das Winterliche, Leichenfahle.
 Und Schnee trägt schon das hohe Felsenjoch!
 Doch Sommer, Sommer ist es noch,
 Nachstrahlend tief in meinem Herzen.
 Noch schäumt der Lenz, der längst vergangene,
 Und leuchtet mit Kastanienkerzen. (DW 334)

Auch in diesem Zusammenhang ist der Blick in die Übersetzung ins Ungarische nicht uninteressant. Die Übersetzerin hat hier, vor dem Hintergrund, dass das ungarische Lesepublikum Petöfis Gedicht wortwörtlich kennt, die deutschen Zeilen im Text belassen, und schafft so den „Fremdheitseffekt“ dieser Situation: Eine Französin in Ungarn trägt dieses schöne Gedicht in der für sie fremden ungarischen Sprache vor.

Der Vortrag bleibt nicht ohne Resonanz auf die beiden männlichen Zuhörer; sie erliegen dem Zauber dieser Stimmung:

„Als sie diese Verse hinter der an sie gelehnten lila Lichtwand gesprochen hatte, neigte sich das Schwergewicht, das Übergewicht dieses Abends zu ihr. Der Ungar, auch wenn unliterarisch, kennt und liebt doch seine Dichter, sie sind ihm eine nationale Sache ersten Ranges; mindest war es damals noch so. Die stürmische Schwermut im Rhythmus jener Verse, deutsch kaum wiederzugeben, faßte in unsagbarer Weise das so widersprüchliche Beisammensein der drei jungen Menschen in eins. Man kann sagen, daß Gergelffi, bei all' seinen Vorbehalten, Margot erlag.“ (DW 334)

Und hier nimmt Doderer ein weiteres Stereotyp in sein Werk auf, nämlich die Ehrfurcht des Ungarn vor den dichterischen Errungenschaften: Der Ungar liebt seine Dichter, sie sind ein nationales Anliegen ersten Ranges.

Nicht unwesentlich ist, dass neben dem verehrten Petöfi mit Endre Ady (1877–1919) ein weiterer großer, leidenschaftlicher Dichter erwähnt wird. Umso erstaunlicher ist dieser Umstand, als es bisher – wie Droste feststellt – trotz vieler ambitionierter Versuche nicht gelang, „Endre Ady einen Platz in der Reihe der international wahrgenommenen und geschätzten Pioniere moderner Dichtung zu erstreiten“ (DROSTE 2003: 6). Man kann also festhalten, dass Doderer ihn wahrgenommen hat.

Doderer nimmt beiden Dichtern – vor dem Auge des Rezipienten – ihre Fremdheit/Andersartigkeit und gibt ihnen einen Hauch Vertrautheit, indem er die deutschen Entsprechungen ihrer Vornamen, also soziokulturelle Realien des Alltagslebens, verwendet: Alexander bzw. Andreas.

Abschließende Gedanken

Realien, insofern auch linguale Realien, sind Träger des kulturellen Gedächtnisses einer Sprachgemeinschaft und ziehen somit gewisse Grenzen, zugleich sind sie aber auch, weil sie durch die Sprachgemeinschaft geprägt sind, Brücken zu eben dieser Sprachgemeinschaft bzw. zwischen den Sprachgemeinschaften.

LITERATUR

- BUBMANN 1990
BUBMANN, Hadumod: *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart, Kröner, 1990.
- DROSTE 2003
DROSTE, Wilhelm: Endre Ady (1877–1919). In: *Pester Lloyd* 23, 4. 2003.
- KLAUDY 1999
KLAUDY, Kinga: Az explicitációs hipotézisről. In: *Fordítástudomány* 1.2, 1999. 5–21.
- MELIKA 2004
MELIKA, Georg (2004): Ethnorealien und Ethnologismen für interkulturelle Erhebungen. Ihre Wandlung. In: FÖLDES Csaba – PONGÓ, Stefan (Hrsg.): *Das Wort in Satz und Text: Probleme und Erkenntnisse. Beiträge der internationalen Germanistischen Konferenz „Kontaktsprache Deutsch V“ in Nitra, 27–28. Juni 2003*. Veszprém, Universitätsverlag – Wien, Edition Praesens, 2004. 141–151.
- SZATMÁRI 2008
SZATMÁRI Petra: Realien im Rahmen von interkultureller Linguistik und Übersetzungswissenschaft (anhand der Übersetzung einer Erzählung von Th. Mann). In: BARTOSZEWICZ, Iwona – SZCZEK, Joanna – TWOREK, Artur (Hrsg.): *Linguistica et res cotidiana (Linguistische Treffen in Wrocław, Vol. 2)*, Wrocław–Dresden, ATUT/Neisse Verlag, 2008. 445–456.
- TELLINGER 1999
TELLINGER, Dušan: A reáliák szerepe Lev Tolsztoj „Anna Karenina” két magyar fordításában. In: BALASKÓ Mária – KOHN János (Hrsg.): *A nyelv mint szellemi és gazdasági tőke. A VIII. Magyar Alkalmazott Nyelvészeti Konferencia előadásainak gyűjteményes kiadása 1998. április 16–18*. Szombathely, 1999. 231–236.
- TELLINGER 2003
TELLINGER, Dušan: A reáliák fordítása a fordító kulturális kompetenciája szemszögéből. In: *Fordítástudomány* 5.2, 2003. 58–70.

QUELLEN

- DODERER 1991
DW – DODERER, Heimito von: *Die Wasserfälle von Slunj*. München, 7. Auflage Juli 1991.
- DODERER 1966
DC – DODERER, Heimito von: *Commentarii 1957 bis 1966. Tagebücher aus dem Nachlaß*. Bd.2.
- DODERER 2000
DODERER, Heimito von: A Slunji vízésés. Ins Ungarische übertragen von Edit Király. Budapest, Magvető, 2000.
- MANN 1975
MANN, Thomas: Tonio Kröger. Budapest, 1975.